

Claus Eurich
Aufstand für das Leben

Claus Eurich

Aufstand für das Leben

Vision für eine
lebenswerte Erde

1. Auflage 2016

Verlag Via Nova, Alte Landstr. 12, DE-36100 Petersberg

Telefon: (06 61) 6 29 73

Fax: (06 61) 96 79 560

E-Mail: info@verlag-vianova.de

Internet: www.verlag-vianova.de

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Satz: Sebastian Carl, Amerang

Druck und Verarbeitung: Appel und Klinger, 96277 Schneckenlohe

© Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86616-378-2



Herbstlaub

Inhalt

Vorwort

von Willigis Jäger und Beatrice Grimm 9

Erste Worte.....15

I. Die Chance des Desaströsen 17

II. Der Geist von Vision und Utopie 28

Blick in den Möglichkeitsraum – Die Utopie..... 29

Leitstern und Charisma des Verborgenen – Die Vision33

Den Kairos annehmen und füllen37

Transformation des Bewusstseins41

Seinsangst und tätige Hoffnung 48

III. Der Weg und sein Fundament..... 56

Das Leben heiligen.....57

Dem Leben dienen 64

Ethische Verankerung71

Aufbruchsenegie.....83

IV. Lebenspolitik 87

Kann Demokratie Zukunft?..... 90

Diener der Erde - Ein neuer Erdrat 99

Partizipation und Lebensform.....104

Erweiterung der Allgemeinen Erklärung
der Menschenrechte108

Letzte Worte 113

Literaturverzeichnis 116

Vorwort

Von Willigis Jäger und Beatrice Grimm

Ein Menschenbeben wäre nötig, schreibt Claus Eurich am Anfang dieses Buches. Ein Menschenbeben ist nötig.

Wer sind wir, diese Spezies, die sich stolz „Homo sapiens“ nennt, aber - gemessen am Alter des Universums - erst seit kurzer Zeit auf dem Staubkorn Erde im unfassbar großen Welt- raum existiert? Ein Wellenschlag in einem Ozean, der keinen Anfang und kein Ende kennt? Ein Wimpernschlag in einem zeitlosen Geschehen? Sind wir Mitspieler oder nur Marionetten eines zeit- und raumlosen Spielers?

Wer sind wir, die wir nicht aufhören, diesen Planeten auszurauben, zu zerstören und uns gegenseitig umzubringen? Auf diese Fragen findet der Intellekt keine zufriedenstellende Antwort.

Nur wenn es uns gelingt, aus unserem „Egotunnel“ hinauszuschauen, können wir erahnen, dass unser wahres Wesen mit Raum und Zeit nichts zu tun hat. In ihm offenbart sich ein nicht fassbarer Urgrund, der immer wieder neu Gestalt annimmt und sich auch in jeder/jedem Einzelnen von uns kreierte.

Es gibt immer mehr Armut, aber auch immer mehr Reiche, die immer reicher werden, Ressourcenverknappung, das größ-

te Artensterben seit dem Aussterben der Dinosaurier, und nicht zuletzt den Klimawandel. Ob es möglich sein kann, eine Klimakatastrophe abzuwenden, ohne mit dem „Prinzip Wirtschaftswachstum“ zu brechen, ist fraglich. Wenn die weltwirtschaftliche Entwicklung so fortschreitet wie bisher, wird sich das Weltbruttoinlandsprodukt bis 2050 verdrei- oder vervierfachen. Gleichzeitig müssten bis zu diesem Datum laut dem UNO-Klimarat die CO₂-Emissionen um 85% sinken, wenn die Klimaerwärmung auf 2 Grad Celsius begrenzt werden soll. Spätestens hier wird sichtbar, wie krank diese Ökonomie ist.

Für unser Überleben ist ein Wachstumsrückgang notwendig. Das heißt, wir brauchen einen massiven Wandel in unserem Lebensstil von der „Zuvielisation“ hin zu einer neuen Zivilisation. Wirtschaftswachstum ist die folgenschwerste Sucht. Die Gier des „Ich brauche immer mehr“ kann nur in den Abgrund führen. Und wir stehen schon am Abgrund. Mittlerweile sind die sozioökonomischen und ökologischen Katastrophen, die sich auf unserem Planeten ereignen, kaum mehr überschaubar. Und obschon es schon fast zu spät scheint, zeichnet sich das Desaster in seiner Fülle noch nicht so weit ab, dass es zu dem notwendigen Anstoß für einen evolutionären Quantensprung reichen könnte. Wenn uns jedoch der Quantensprung in einen kosmischen Bewusstseinsraum nicht gelingt, werden wir als menschliche Spezies nicht überleben. „Diese Welt wird den derzeitigen Krisenzustand nicht überwinden, wenn sie die Denkweise beibehält, die diese Situation hervorgebracht hat“, sagte Albert Einstein – und Mahatma Gandhi forderte: „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst für diese Welt.“

Wir fühlen uns oft hilflos und ohnmächtig, wenn wir in die Welt schauen. Für unser Ich ist Ohnmacht schier unerträglich. Es

gilt zunächst, das Unerträgliche, die Ohnmacht als Zustand, in dem es keine Konzepte mehr gibt, das Unannehmbare anzunehmen, nicht fatalistisch, sondern wach und mit offenen Augen. Wenn wir die Ohnmacht annehmen, können wir in ihrer umfassenden Akzeptanz eine totale Präsenz erfahren, aus der wir dann ins Handeln finden.

Schlussendlich geht es immer nur um „Präsenz“ in diesem Prozess in dieser schwierig-interessanten Zeit, in die wir hineingeboren sind.

Mitten im Lärm die Stille erfahren, im dunkelsten Dunkel das Licht. Das Unannehmbare annehmen. Wir lernen radikale Akzeptanz, Akzeptanz der Situation, um aus dem Sein zu handeln. Es geht dabei jedoch nicht in erster Linie darum, die Welt zu verbessern, sondern darum, die dualistische Weltsicht zu verlassen. Erst dadurch entstehen eine neue Einstellung zur Welt - und damit auch Impulse für eine menschlichere Welt, in der wir verstehen, dass jeder einzelne Mensch vom heutigen Ungleichgewicht auf unserer Erde betroffen ist - und gleichsam zu einem neuen Gleichgewicht beitragen kann. Denn jeder Gedanke, jede Handlung wirken sich auf das Gesamtbewusstsein aus - und das wiederum formt die Welt mit.

Wir stehen an der Schwelle zu einem globalen Bewusstseinswandel, an dem jede und jeder von uns aktiv mitschöpferisch teilhaben kann. Wir sind Mitarbeiter/innen in einem ganzheitlichen Bewusstseinsprozess.

Die Zukunft ist gestaltbar.

„Wir können die erste Generation sein, die die weltweite Armut beendet – ebenso wie wir die Letzten sein könnten, die die Chance haben, den Planeten zu retten.“ Dieses Zitat stammt aus der neuen Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung, die

am 25. September 2015 auf dem UN-Gipfel in New York verabschiedet wurde.

Bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Oktober 2015 verpflichteten sich die Regierungschefs auf 17 neue Ziele, die unseren Planeten zu einem besseren Ort werden lassen sollen.

Ein Ziel ist die Abschaffung des weltweiten Hungers bis 2030. Ein Neuntel der Weltbevölkerung, also 795 Millionen Menschen, leidet heute an chronischer Unterernährung. Warum also erst bis 2030? Die weltweite Produktion an Nahrung reicht aus, um 12 Milliarden Menschen (ohne genmanipulierte Lebensmittel) zu versorgen. Die Kosten für die Beseitigung des Hungers betragen laut FAO (die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen) 30 Milliarden Dollar jährlich. Die weltweiten Militärausgaben beliefen sich 2014 auf insgesamt 1,8 Billionen Dollar. Damit gibt die Welt heute binnen einer Woche mehr Geld für ihre Armeen aus, als es kosten würde, die Hungernden auf dieser Erde für ein ganzes Jahr satt zu machen. 30 Milliarden Dollar sind weniger als 0,04% des Weltsozialprodukts - ein winziger Bruchteil also am globalen Ertrag.

Die Ökonomie hat die Rechnung viel zu lange ohne den Menschen gemacht. Wir brauchen auf diesem Planeten einen epochalen Wandel. Das Prinzip der Profitorientierung führt nur weiter in den unerbittlichen Kampf um die letzten Ressourcen.

Was also ist zu tun?

Die Evolution hat die Spezies Mensch mit Erkenntnis- und Verhaltensmöglichkeiten ausgestattet, dank derer sie sich in der Biosphäre dieses Planeten einigermaßen zurechtfinden

und behaupten kann. Evolution hat dabei viel mehr mit Kooperation zu tun als mit Konkurrenz und gnadenlosem Selektionsdruck. Wer kooperieren konnte, wer sich anpassen konnte, überlebte eher.

Das darwinistische „Survival of the fittest“, das Überleben des Stärkeren, trifft nicht uneingeschränkt zu. Das Ökosystem eines Planeten aufzubauen und über Jahrtausende aufrechtzuerhalten ist nicht durch Konkurrenz, sondern durch Kooperation möglich geworden. Das Biotop hat mehr Überlebenschancen als der Einzelne.

Zum Überleben der Art genügte es zunächst, sich zu ernähren, sich zu lieben und zu spielen, sich zu fürchten und notfalls zu kämpfen oder davonzulaufen. Später entwickelte der Mensch Projektionen auf ein allmächtiges Schöpferwesen, um die eigene Existenz und die der Welt zu deuten. Mehr war für das Überleben nicht wichtig.

Angesichts der Sackgasse, in die die Menschheitsentwicklung geraten ist, können wir es uns als Menschen nicht mehr leisten, den spirituellen Raum einfach zu vernachlässigen. Ebenso wenig genügt und trägt es nicht mehr, die religiöse Weltdeutung der Vorfahren fraglos zu übernehmen.

Wir brauchen ein neues religiöses Selbstverständnis, eine neue Deutung von Jesus und Buddha und den anderen Großen der Menschheitsgeschichte. Seit Urzeiten gibt es weise Männer und Frauen, die unsere rationale Eingrenzung überschritten haben. Zen, die christliche Mystik, der Sufismus und der Yogaweg des Vedanta führen auf eine Ebene, die das Rationale und Personale übersteigt und aus der Egoeingrenzung herausführt. Diese Ebene ist die nächste Stufe der menschlichen Entwicklung. Nur im Übersteigen des Ich und der Rationalität ist unser zeitloses wahres Wesen erfahrbar.

Die Zukunft unserer Spezies hängt nicht von der weiteren Entfaltung unseres Verstandes ab, sondern von der Erweiterung unseres Horizontes unseres Mitgefühls, unseres Wohlwollens und dem, was alle Religionen Liebe nennen.

Nur wenn es uns gelingt, das Denken zu überschreiten und eine transpersonale, eine mystische Erfahrungsebene zu erleben, werden wir mehr vom Sinn der Existenz begreifen. Diese Erfahrungsebene eröffnet uns Wege zu Einheit, Verbundenheit und Liebe. Nur diese Ebene der Liebe garantiert die Zukunft unserer Spezies und der anderer Lebensformen auf diesem Planeten.

Wir brauchen ganz dringend Visionen für eine lebenswerte Erde.

Claus Eurich vermittelt uns in diesem wichtigen Buch auf eindringliche Weise, dass nur aus dem Fundament der Liebe eine Vision erwachsen kann, die diesen Namen auch verdient.

Erste Worte

„Wo keine Vision ist,
geht das Volk zugrunde“

SPRÜCHE SALOMOS, 29,18

Die Luft zum Atmen für Mensch und Tier ist dünner geworden auf unserem Planeten. Man muss keine düsteren Prophezeiungen kreieren, um auf die erschreckenden Folgen hinzuweisen. Eine nüchterne Beschreibung dessen, was ist, genügt. Und dazu ist eigentlich alles gesagt, in unterschiedlichsten Quellen und mit unterschiedlichster Dringlichkeit. Ein wahres Sichaufbäumen der Kultur, ein Menschenbeben, wäre nötig, um das sich abzeichnende Desaster unserer Gattung zu einem Anstoß für den anstehenden evolutionären Schub nutzen zu können. Doch von der dafür erforderlichen Lebenskraft und sie tragenden dynamischen Zukunftsbildern ist in den politischen und gesellschaftlichen Räumen nur wenig zu sehen und vor allem noch weniger zu spüren. Eine narzisstische Selbst- und Gegenwartsverliebtheit verbindet sich in fataler Weise mit Hinnahmefähigkeit, was die existierenden und aufgezwungenen Weltentwürfe betrifft. Sie blockieren die Begeisterung für ein Nachdenken, ein Philosophieren und ein Träumen über Zukünfte, die anziehen, uns verlocken und ermutigen, sie zu gestalten. Der Menschheit sind jene Visionen vom Gelingen-

den Sein ausgegangen, über die man sagen könnte, dass es sich lohnt, *jetzt lohnt*, für sie zu leben und zu sterben. Wir haben verlernt, von der Zukunft her zu denken und zu empfinden und uns aus der Versklavung zu befreien, die in der Macht des Gegenwärtigen und des scheinbar Faktischen liegt – sei es auch noch so lebensfeindlich. Ja, uns sind selbst die Absicht und der Wille als gewaltige Macht im Prozess des Werdens und Vergehens abhandengekommen. Wo sollen sie auch herkommen, wenn ihr Nährboden ausgelaugt ist?

Zukunft als schon jetzt lebende geistige Gestalt, die nach Verwirklichung sucht, hat immer etwas mit Träumen und Visionen zu tun, also mit Vorstellungen über das Leben, wie die Menschen es sich erhoffen. Die Vision verleiht der Sehnsucht und der Suche Flügel. Und Zukunft hat mit Utopien zu tun, die Wege aufzeigen, in diese Richtung zu gehen; und sie will in Auseinandersetzungen führen, die diese Wege begehbar machen.

Dazu möchte dieser Text einen Beitrag leisten.

I

Die Chance des Desaströsen

Wenn wir aus der Tiefe des Weltalls in unser Sonnensystem eintauchen und uns dann der Erde annähern, so ergibt sich das wunderbare Bild des blauen Planeten. Staunen, Ergriffenheit und Ehrfurcht regen sich. Viele Astronauten schildern die damit verbundenen Gefühlszustände in bewegenden Worten. Im Näherkommen wandelt sich das Bild. Zersiedlung, unendliche Menschenmassen, hell erleuchtete Mega-Cities, brennende Wälder, verschmutzte Meere und Gewässer rücken unübersehbar mit in das Blickfeld. Der Platz ist eng geworden für die schier unendliche Vielfalt des Lebens, das die Erde einst auszeichnete. Zahllose Arten verschwinden täglich unwiederbringlich, unzählige sind bereits ausgerottet. Ökologische Systeme haben ihr Gleichgewicht verloren, andere sind bereits gekippt. Der Planet steht unter Stress. Viele Prozesse erweisen sich als einerseits untrennbar miteinander verflochten und zugleich nicht mehr steuerbar. Auch haben wir uns mit Problemen konfrontiert, für die es keine Lösungen mehr gibt – zumindest nicht mit den bekannten Verfahren, nicht mit den vertrauten Routinen, nicht mit den vorherrschenden Denk- und Wahrnehmungsweisen. Die existierenden Widersprüche – po-

litisch, ökonomisch, sozial, geistig/spirituell – in und zwischen den Völkern und Kulturen, reißen unüberwindbar scheinende Gräben. Das Bild von der einen Menschheitsfamilie taugt allenfalls noch als Zerrbild einer zutiefst zerstrittenen Patchworkfamilie. Die Titanic mit dem Namen „Homo Sapiens“ steuert unbeirrt auf den Eisberg zu, während die Mannschaft auf der Brücke sich in selbstverliebten Diskussionen verliert – ein absurdes und jämmerliches Bild!

Über die nicht zuletzt evolutionären Gründe und Hintergründe habe ich an anderer Stelle einiges zusammengefasst (Vgl. Eurich 2015, S. 7–56). Dies soll deshalb hier nicht wiederholt werden. Festzuhalten bleibt, dass ein Fortschritt ohne Weisheit und Gesellschaftsvisionen ohne Liebe sich in destruktive Dystopien und in einen „Fortschritt“ als Verbrechen am Netzwerk des Lebens verwandelt haben. Diesem ist nichts mehr heilig, und er muss entsprechend ins Nichts führen, in das Zugrundegehen an dem, was wir glaubten uns zu einem besseren Leben zu erschaffen. Aldous Huxley (1884-1963) sprach in seiner bitteren utopischen Novelle „Ape and Essence“ bereits 1948 von einer verbrecherischen Dummheit unserer Gattung. Sie hinterlässt ein wahrhaft desaströses Erbe für die folgenden Generationen, das mit „geplünderte Ressourcen“ noch sehr höflich umschrieben ist; denn mit diesen einher gehen auch geraubte Chancen. In der Folge stellt sich Welt als Unbehagen und Bedrohung dar. Das verbindet uns alle neu, genau wie die erst seit wenigen Generationen bestehende Suizidfähigkeit unserer Gattung. Und doch handelt es sich bei der menschlichen Art noch immer um jene besondere Spezies mit jenem einmaligen und außerordentlichen Entwicklungsprinzip der planetarischen Evolution, indem diese zum Bewusstsein ihrer selbst gelangt. Deshalb können ja auch wir unsere Selbstgefährdung erkennen und über sie reflektieren.

Der in manchen Ländern auf dieser Erde noch immer weitverbreitete Reichtum und ein damit verbundenes Sein in Überfluss und ohne materielle Sorge hält in einer Selbsttäuschung, die auf den alten Mythen der Moderne ruht, fest an Fortschritt, Wachstum, Wohlstand. Kommt es zu Störungen in diesem Dreiklang, verhilft Wachstum wieder auf die Spur, so der ungebrochene Glaube und die ritualisiert vorgetragene Beschwörungsformeln der politischen und wirtschaftlichen Priesterkaste. Und noch immer verfangen diese Formeln, selbst bei jenen und in solchen Staaten, die die Folgen dieses Irrwitzes bereits am eigenen Leibe spüren – durch die Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen, die Vergiftung der Umwelt, die beginnenden Kriege um Rohstoffe und Lebensmittel, die dramatisch steigenden Migrationsströme. Sehen sich die alten Gewissheiten aber ernsthaft bedroht, helfen Feindbilder, die Lebensillusionen noch eine Weile über Wasser zu halten. Was für die einen „Der Westen“, ist für die anderen „Der Islam“, nie geht es um die eigenen Verstrickungen, immer um die Schuld des anderen. Die Angst vor dem Verlust der alten Sicherheiten, die schon lange keine mehr sind und auf Dauer gedacht auch nie welche waren, ist riesengroß und verbreitet sich epidemisch. Denn mit ihnen lösen sich die Vorstellungen von Bestand, von Verlässlichkeit und Planbarkeit auf. Noch viel schlimmer: Die Bequemlichkeit steht auf dem Spiel und die beklemmende Ahnung von einem Ende dessen, was sich zynischerweise „Wohlfahrtsstaat“ nennt, und der damit verbundene Albtraum, dass Knappheit die Zukunft diktieren könnte.

Wenn sie auch immer wieder an- und ausgesprochen werden, so sind die Kampflinien für die Auseinandersetzung mit der Zukunft noch nicht wirklich und unmissverständlich klar. Ein getrübler Blick nimmt den wesentlichen und notwendigen

Entscheidungen die Schärfe der Konturen. Der blinde Fleck unserer Gattung verbirgt gar die entscheidende Selbstreflexion. Wir sprechen hier von *der* großen Menschheitsillusion, die den Namen Individualismus trägt und die sich auf allen Ebenen des menschlichen Seins, nicht nur der des Personenhaften, zeigt und fortwährend durchsetzt; sie prägt und versklavt auch soziale Systeme, Staaten und Kulturen in ihrem Selbstverständnis. Hartnäckig hält sich die Vorstellung eines eigenständigen und separaten Ichs, das immer zuerst der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse verpflichtet ist. Die Bedürfnisdimensionen reichen dabei vom dekadenten und letztlich reaktionären Hedonismus großer Teile der „westlichen“ Hemisphäre bis zum nackten Überlebenskampf in einer auf Ungerechtigkeit und Differenz hin programmierten Welt. Die unreflektierte und durchaus fröhliche Satttheit, die im Leben kein Risiko mehr sehen mag, sondern sich nach Sicherheit und Bequemlichkeit streckt, beruht auf einem Freiheits- und Toleranzverständnis, das fragmentiert und entsolidarisiert. Es bricht mit Verbindlichkeiten, die dem Leben dienen, und wittert überall da Bedrohung, wo das Wohl des Ganzen, das Wohl des Lebensraumes Erde beachtet werden möchte. Dieser blinde, ja verlogene Geist spaltet das Empfinden und das Mitgefühl, und er trennt ab vom Leben. Vor allem aber resultieren aus ihm letztlich nur politische und ökonomische Strategien und Interventionen, die sich der Rettung des Bestehenden und nicht dem Entwurf eines lebenswerten Zukünftigen verpflichtet sehen. Man kann dies exemplarisch an dem oberflächlichen Hinweis festmachen, dass hunderte von Milliarden zur Rettung von Banken fraglos zur Verfügung gestellt werden, während gleichzeitig ein großer Teil des Lebens auf dieser Erde, nicht nur des menschlichen, in Elend und existentieller Bedrohung versinkt.

Der evolutionäre Entwicklungsantrieb, der in unserer Gattung seit jeher in uneingelösten Sehnsuchtpotentialen und einer mehr oder weniger kontinuierlichen Unzufriedenheit ruht, hat sich durch Maßlosigkeit umgekehrt in Richtung Destruktion und Selbsterstörung. Mittlerweile sind wir leichte Beute dieses Triebes, der sich in nahezu allen Lebensbereichen durchgesetzt hat – der Habgier. Sie ist Wesen und Charakter des Kapitalismus als unserer vorherrschenden Art zu wirtschaften, strukturell in ihn eingewoben, ja in seinem Selbstverständnis zu einer eigenen erstrebenswerten moralischen Kategorie geworden. System, Struktur und persönliche Lebenswelt greifen dabei nahtlos ineinander. Und sie haben einen starken Bündnispartner: das emotionale Gehirn. Es obsiegt nur zu oft gegenüber seinem kognitiven und rationalen Mitspieler und der sich daraus ergebenden Vernunft. Es will schnelle Befriedigung und die damit verbundenen Belohnungsstoffe, wie den Neurotransmitter Dopamin, der umgangssprachlich ja auch als Glückshormon bezeichnet wird. Das emotionale Gehirn befeuert unsere Kurzfristorientierung und lässt uns nach dem strecken, was Genuss in absehbarer Zeit verspricht – unter Missachtung der möglichen langfristigen Konsequenzen. Der begierige Griff nach der Zigarette in diesem Moment überdeckt das Wissen darum, dass sie das Leben, statistisch betrachtet, um 14 Minuten verkürzt. Einstellungen zu Geld, Konsum auf allen Ebenen und eine diese unterstützende Politik unterscheiden sich von diesem Verhaltensmuster letztlich nur peripher. Das Ich des Moments und der nahen Gegenwart stehen bei unseren alltäglichen Entscheidungen normalerweise über dem Wir des Zukünftigen. Das hat Folgen auch für alles, was die Bedürfnisse des Moment-Ichs bedroht. Das Bedrohende unterliegt der Stigmatisierung und der aktiven Bekämpfung

immer dann, wenn Verdrängung und Wegsehen nicht mehr ausreichen. Und Lebensgewohnheiten und den Lebensstandard bedrohen kann vieles, einschließlich einer vorausschauenden Politik. Ein gewisses Vagabundieren, ja, eine gewisse Bewusstlosigkeit in der Orientierung und dem Tun des Menschen scheinen deshalb unvermeidbar. Sie werden zwar das Gefühl der Bedrohung vorantreiben, können durchaus aber auch als Vorboten eines neuen Anfangs, der aus Desorientierung erwächst, interpretiert werden. (Vgl. Jaspers 1979/1932, S.183) Will ich das Neue erahnen, vielleicht sogar identifizieren und erkennen, muss ich zunächst die vorherrschenden und auch die eigenen Gedankenmuster und die tief internalisierten Gesellschafts- und Kulturmodelle durchschauen und demaskieren. Es charakterisiert alle Kulturen, Gesellschaften und sozialen Systeme, die in ihrem Wesen unbeweglich geworden sind und stagnieren, dass sie so lange wie möglich den Status quo aufrechterhalten wollen. Dafür versuchen sie ihr Selbstverständnis durch konservative Mythen zu stabilisieren und achten strikt auf die Einhaltung entsprechender Normenrahmen. Wir hatten als solche moderne konservative Mythen ja Fortschritt, Wachstum und materiellen Wohlstand bereits angesprochen. Die Entlastung, die darin liegt, sich in ihnen geborgen und getragen zu fühlen und den Alltag entsprechend zu programmieren, verhindert als Gewohnheit eine spontane Weltzuwendung sowie eine undogmatische und damit komplexere Zukunftsschau. Eine umklammernde Enge des Bewusstseins ist gewachsen, die Möglichkeiten dadurch raubt, dass sie erst gar nicht gesehen werden können, ähnlich derjenigen der gefesselten Menschen, von denen Platon in seinem Höhlengleichnis spricht. Denn Gedankenmuster werden zu Wahrnehmungs- und zu Erfahrungsmustern, und diese bringen darauf bezogene emoti-

onale Muster mit sich, die eine Nachfrage nach sich selber fordern. Wie eine Lokomotive im Schienennetz ziehen wir unsere Lebensbahnen und passen allenfalls gelegentlich den Fahrplan an sich verändernde Rahmenbedingungen an. Auch die Alltagssprache leistet ihren Beitrag zu Erstarrung und fehlender Flexibilität. Denn begriffliche Benennungen sind von ihrem Wesen her zugleich immer Trennungen, formulieren Differenz und grenzen von dem sogenannten Anderen ab. So steht Sprache einer sich immer wieder öffnenden Identitätsarbeit und existentiellen Neuinterpretation auf allen Ebenen oftmals stärker im Wege, als wir das glauben mögen.

Dass eigentlich alle Gesellschaften der Gegenwart – und vor allem ihre Repräsentanten - meinen, in ihrer Sicht der Dinge und in ihren Problemlösungsstrategien ohne Rückbezug auf die großen Denker der Vergangenheit und Gegenwart analysieren und agieren zu können, macht es nicht leichter. Philosophen, Liebhaber der Weisheit und Visionäre sind an den Verhandlungstischen der Machteliten nicht unbedingt willkommen. Und so werden Gegenwart und Zukunft nicht als große Menschheits-Entwürfe erträumt, erstrebt, entworfen und mit Pioniergeist und Leidenschaft angegangen, sondern sie werden schlicht und einfach *gemacht*. Über Generationen gewachsene Intransparenzstrukturen schließen dabei eine wirksame Kontrolle durch die Bürger aus, vor allem was das letztendlich zugleich Ineffiziente und Zerstörerische an dieser Politik betrifft. Politik und Mainstream-Medien bilden in dieser Schwundform des Potentiellen und dem Arrangement mit einer vollends entzauberten Welt eine stille Allianz. „Alternativlos“ lautet der Kampfbegriff dieses Herumwurstelns, begleitet durch die Diskriminierung bzw. Verhöhnung ausgesprochener Alternativen. Die kulturel-